

„Wir brauchen primärpräventive Programme gegen Jugendgewalt“

Brutale Gewalttaten von Jugendlichen und ihr mediales Echo tragen dazu bei, dass Jugendliche heute vermehrt als unkontrollierbare Bedrohung der Gesellschaft wahrgenommen werden. Mit welchen Maßnahmen der Jugendgewalt begegnet werden kann, damit beschäftigte sich das 3. Aachener Symposium der Stiftung für ambulante Psychiatrie und Psychotherapie im Kindes- und Jugendalter unter Schirmherrschaft des Präsidenten der Ärztekammer Nordrhein, Rudolf Henke.

von Sabine Schindler-Marlow

Gewalt und Kriminalität von Kindern und Jugendlichen sind seit jeher weitgehend alltägliche Erfahrungen. Eine Grunderkenntnis der Kriminologie ist, dass fast alle Kinder und Jugendliche irgendwann einmal gegen Regeln verstoßen oder Gesetze übertreten, doch geht dies meist „von allein“ vorüber und wird in vielen Fällen von Erwachsenen nicht einmal bemerkt. Für Jungen gilt dies auch bei Handlungen, die mit den unterschiedlichen Ausprägungen körperlicher Gewalt verbunden sind. Allerdings gibt es eine kleine Gruppe Jugendlicher, die als Intensivtäter insbesondere durch Gewalttaten auffällig wird und bei denen wenig Bereitschaft zur Verhaltensänderung besteht. Prävention und Jugendarbeit sind daher unverzichtbar, um ein Klima der Bedrohung zu verhindern und neue Spiralen von Gewalt nicht entstehen zu lassen.

Den gesellschaftlichen Hintergrund der heutigen Jugendgewalt, die überwiegend von männlichen Gewalttätern in der späten Phase der Adoleszenz ausgeübt wird, beschrieb Ärztekammerpräsident Rudolf Henke mit Blick auf Hell- und Dunkelfeldstatistiken (*siehe Kasten oben*). Ergebnisse des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen und der KiGGS-Studie des Robert Koch-Instituts zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland belegen laut Henke, dass der sozioökonomische Status von be-

sonderer Bedeutung für die Beteiligung an Gewalthandlungen im Jugendalter ist.

So stammen auffällig gewordene Kinder und Jugendliche häufig aus sozial benachteiligten Verhältnissen. Arbeitslosigkeit, knappe finanzielle Mittel, problematische Wohnsituationen, allgemein geringe Ressourcen sowie mangelnde Zuwendung und fehlendes Interesse der Eltern gegenüber den Bedürfnissen des Kindes bilden den Hintergrund der Problematik. „Diese Zusammenhänge unterstreichen den hohen Stellenwert, der einer Stärkung der Kinder und ihrer Familien im Rahmen von Frühen Hilfen, Gesundheitsförderungsprogrammen in unterschiedlichen Settings und einer am Bedarf orientierten psychiatrischen und psychotherapeutischen Versorgung zukommt“, sagte Henke. Darüber hinaus weisen unbehandelte Störungen des Sozialverhaltens nach seinen Worten eine starke Tendenz zur Chronifizierung auf. Unabdingbar sei es daher, dass der Gemeinsame Bundesausschuss die Richtlinien für die Früherkennungsuntersuchungen ändere und es Ärztinnen und Ärzten ermögliche, ein stärkeres Gewicht auf die Erkennung psychischer Auffälligkeiten zu legen und die Eltern entsprechend zu beraten.

Desorganisierte Bindung als Risikofaktor

Wenn Kinder übermäßig aggressiv sind, kann dies verschiedenste Ursachen haben. Diskutiert werden psychische Auslöser, biologische Ursachen, aber vor allem die Wechselwirkung zwischen dem Kind und seiner Umwelt. Professor Dr. Alexander Trost, Facharzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie sowie für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, beleuchtete in seinem Vortrag die neurobiologischen und bindungstheoretischen Aspekte aggressiven Verhaltens bei Kindern und Jugendlichen.

Seine These: Aggressive Verhaltensstörungen haben immer eine Geschichte. Das frühe Bindungsverhalten der Kinder ihren Eltern gegenüber beeinflusst die Entwicklung und formt das eigene Selbst. Hohe

Hintergrund: Hellfeld und Dunkelfeld

Mit dem wichtigsten Instrument zur Beschreibung der Entwicklung von Kriminalität ist die Polizeiliche Kriminalstatistik, die als Hellfeld bezeichnet wird. Da aber zunehmende Anzeigenbereitschaft und verstärkte Ermittlungsaktivitäten zu erhöhten Fallzahlen führen können, ohne dass eine reale Verschlechterung stattgefunden hat, zieht man zur Erfassung der Jugendgewalt auch Daten aus dem sogenannten Dunkelfeld heran, die aufgrund empirischer Untersuchungen gewonnen werden.

Hellfeldstatistik: www.bmi.bund.de/Shared-Docs/Kurzmeldungen/DE/2012/05/pks.html
Dunkelfeldstatistik: www.kfn.de/versions/kfn/assets/fb104.pdf

Stressbelastung im frühesten Alter, ängstigende oder vernachlässigende Bezugspersonen führen seiner Analyse nach zu einer desorganisierten Bindung oder sogar zu einer Bindungsstörung. Beides prädisponiert für Persönlichkeitsstörungen mit mangelhafter Impulskontrolle und nicht-integrierten Affekten.

Gewalt und daraus entstehende unsichere Bindungen werden von Generation zu Generation weitergegeben. Jede Intervention müsse darauf zielen, die Eltern bereits vor der Geburt für die emotionalen und körperlichen Bedürfnisse und Signale ihrer Kinder zu sensibilisieren. Anhand einer Evaluation des Programmes SAFE – Sichere Ausbildung für Eltern – habe gezeigt werden können, dass Schwangere und ihre Partner mit eigenen schwierigen oder sogar traumatischen Kindheitserfahrungen in einem Präventionsprogramm Hilfestellungen erhalten können, die ihren eigenen Kindern eine sichere emotionale Bindung ermöglichen. „Ich verstehe daher nicht, dass wir uns evaluierte primärpräventive Programme nicht leisten wollen, aber am Ende unendlich viel mehr Geld in Therapien, Anti-aggressionstrainings und Jugendvöllzug mit unsicheren Erfolgsaussichten stecken“, sagte Trost.

Hinweis

Weitere Kongressbeiträge sind auf der Homepage der Stiftung für ambulante Psychiatrie und Psychotherapie www.stiftung-kjpp.de zu finden.